

ty ceased to exist after the Seven Years War. After the loss in the war French colonial authorities devised strategies to tie their colonies more strongly to the metropole. The most significant in Saint-Domingue was the increased importance of race as a marker of citizenship and "Frenchness." This policy was aimed at strengthening the ties between France and the influx of poor French settlers in the colony by cementing their position in the socioeconomic hierarchy. Colonial authorities began to emphasize the African ancestry of free people of color. They achieved this by requiring free persons of color to use "African" names, enforcing sumptuary laws and limiting advancement in the militia ranks. This policy contradicted decades of practice in the south, which had often overlooked race. The changes in militia practice were particularly troublesome because many free people of color had been serving in positions of authority for years and felt that they had earned their rights and commissions. Perhaps the most humiliating feature of this policy was the requirement that all free and freed people of color carry their official manumission papers with them. These policy changes lead directly to the advocacy of Raimond and his contemporaries for equal rights for all free men. This is an excellently researched and written book that addresses a major lacuna in the historiography on late colonial Saint Domingue and Revolutionary Haiti. Garrigus historicizes the tensions between the South and the rest of Haiti without reducing or simplifying the actors and events he describes. He outlines the complexity of the society in the South and uncovers the connections between the understandings of race and citizenship there and

beginnings of the Haitian Revolution. Furthermore, his nuanced examination of the South exemplifies the approach most fruitful in studying race and issues of citizenship in Haiti. By focusing on changing social and cultural understandings of race Garrigus demonstrates the importance of class and legal status in defining what it meant to be a free person of color, and how this meaning changed over time. He highlights understandings of race without reifying them. "Before Haiti" is necessary reading for those studying Haiti, Caribbean emancipation and the history of the French Revolution.

Note

- 1 L. Dubois, *A Colony of Citizens. Revolution and Slave Emancipation in the French Caribbean*, Chapel Hill 2004; S. Buck Morss, *Hegel, Haiti, and Universal History*, Pittsburgh 2009.

**Jochen Kemner: Dunkle Gestalten?
Freie Farbige in Santiago de Cuba,
1850–1886 (= Sklaverei und
Postemanzipation, Bd. 5), Münster:
LIT Verlag, 2010, 482 S.**

Rezensiert von
Ineke Phaf-Rheinberger, Berlin

Die Frage im Titel dieses voluminösen Bandes entspricht genau ihrem Inhalt. Die Geschichte der „Freien“ in der Karibik im 19. Jahrhundert liegt trotz einschlägiger Forschungen immer noch ziemlich im Dunklen. Schon deshalb ist der vorliegende Band, der von Jochen Kemner in einer ersten Fassung 2006 als Doktorar-

beit an der Fakultät für Geschichtswissenschaften, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld eingereicht wurde, in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Kemner hat ein reichhaltiges Material gesichtet und interpretiert, mit dem er die Sozialgeschichte der Endphase eines legitimierten Kastensystems erschließt.

In seiner Einführung geht Michael Zeuske, Herausgeber der Serie „Sklaverei und Postemanzipation“ des LIT Verlages, auf die Quellenlage in Kuba ein. Selbst ein Kenner dieser Materie, hebt Zeuske hervor, dass Kemner in den Archiven von Santiago de Cuba nicht weniger als 77.000 personenbezogene Einträge zu seinem Thema gefunden hat, in Testamenten, Tauf- und Heiratsurkunden, zeitgenössischen Abhandlungen, Zeitungen, Notariatsprotokollen, Freibriefen, usw. Aufgrund der oft sehr spärlichen Angaben rekonstruiert Kemner die Lebensläufe von Menschen, die in einer Sklavenhaltergesellschaft als „freie Farbige“ gelten. Dabei ist die gewählte Zeitspanne zwischen 1850 und 1886 strategisch sehr bedeutsam, weil sie nach dem Ende des Sklavenhandels über den Atlantik und in der Endphase der legalen Sklaverei angesiedelt ist, die mit dem ersten Freiheitskrieg gegen Spanien (1868–1878) einsetzte und mit der offiziellen Emanzipation der Sklaven 1886 endet. Es geht dem Autor in seiner Untersuchung um die Erfassung „historisch handelnder Personen“, weshalb er eine Datenbank erstellt hat, mit der sich gruppenbiographische Merkmale herausarbeiten lassen und eine Kollektivbiographie „freien Farbigen“ von Santiago de Cuba entsteht.

Mit großer Sorgfalt analysiert Kemner die Situation der „freien“ Einwohner in einer Stadt, die im Vergleich zu Havanna im 19.

Jahrhundert ständig an Einfluss in der spanischen Kolonie einbüßte. Trotzdem oder gerade deshalb entwickelte sich in Santiago eine städtische Bevölkerung, die anders zusammengesetzt war, als in den anderen Städten Kubas. Das spiegelt sich besonders an der relativ hohen Zahl der in der Stadt lebenden „freien Farbigen“.

In den fünf Kapiteln geht der Autor den Indikatoren seiner Gruppenbiographie nach, bei denen es sich um „Identität und Identifikation“, „Ingenuos und libertos“, „Kindheit, Jugend und Adoleszenz“, „Die Mittleren Jahre“ und „Das Alter“ handelt. Die herausragende Gestalt seiner Untersuchung ist Antonio Maceo (1845–1896), der „Bronze Titan“ der Unabhängigkeitskriege, wobei Maceo nicht als Leitfigur präsentiert, sondern in Hinblick auf seine Familien- und Lebensverhältnisse als typisch für die „freien Farbigen“ in Santiago de Cuba vorgestellt wird.

Kemners archivbasierte Arbeit zeichnet sich durch eine Abneigung gegen jede generalisierende Deutung aus. Mit seinen Daten konfrontiert er die Schlussfolgerungen der einschlägigen Fachliteratur, von denen er sich absetzt oder die er konsolidiert. Die Resultate fasst er in seinem Resümee auf knappen zwölf Seiten zusammen. Schwerpunkt ist dabei die Feststellung, dass die Bezeichnung „freie Farbige“ mit der endgültigen Abschaffung der Sklaverei in 1886 obsolet wurde. Zugleich habe sich keine neue Interessenbildung in dieser Bevölkerungsgruppe herausgebildet, die politischen Ausdruck gefunden hätte. Die Zuschreibung „freie Farbige“ wurde durch das Kolonialsystem eingeführt und bekam in den komplexen Zusammenhängen der Sklavengesellschaft erst 1844 eine politische Dimension, als die spanische

Kolonialregierung einen angeblichen Verschwörungsversuch (*La Escalera*) der „Freien“ mit Hinrichtungen und Gefangennahmen im Keim erstickte.

Wichtig ist, dass Kemners Studie nachvollzieht, wie sich das Ende des Sklavenhandels auf die Position der „Freien“ ausgewirkt hat. Er unterscheidet zwischen den in Afrika und den auf Kuba geborenen „Freien“ und dokumentiert, dass beide in die Sklavengesellschaft integriert waren. Interessanterweise waren die Afrikaner quantitativ und hinsichtlich ihres ökonomischen Ranges von entscheidender Bedeutung in dieser kolonialen Bevölkerungsgruppe. Sie waren keineswegs randständig und marginalisiert. Sie investierten in Immobilien, Land und Sklaven und waren vorwiegend in Handwerkerberufen tätig. Aufgrund der hohen Sterblichkeit durch Epidemien und andere Krankheiten war das System der Patenschaft sehr ausgeprägt und gibt Auskunft über die großen Familienverbände, die sich so herausbildeten.

Man kann den Wert dieser von Kemner zusammengestellten Daten nicht hoch genug einschätzen. Sie geben Auskunft über das „historische Handeln“ von Personen, die im sozialen System der spanischen Kolonie eine hervorragende Stellung einnahmen, aber im Nachhinein in der Republik viel zu wenig berücksichtigt wurden. Die Aneignung von Kenntnissen des Rechtssystems war offensichtlich weit verbreitet, obwohl es an Schul- und Studienmöglichkeiten fehlte. Öfters benennt Kemner dieses Phänomen als „Freiheitswille“, als Antriebskraft, sich in diesem System soziale Anerkennung zu verschaffen.

Gleichzeitig macht er mit seiner historischen Akribie auch die Grenzen seiner Interpretation deutlich. Durch die Fülle

der Daten ist das Buch schwer lesbar für Nicht-Spezialisten, und es fehlt ein Index sowohl für Namen als auch für Fachbegriffe. Auch greift der Autor oft auf die Geschichte Kubas außerhalb des von ihm untersuchten Zeitraums zurück, was die Lektüre nicht gerade einfacher macht. Man findet auf einer einzigen Seite (S. 337) Zuschreibungen wie „weiße Landbevölkerung“, „mulattische und schwarze Bauernfamilien“, „einfache farbige Landbevölkerung“, „militärisch farbige Führungsgruppe“ oder „freie farbige Bevölkerung“. Die Gefahr, sich von dieser zeitgenössischen Terminologie einfangen zu lassen ist groß und heutige Literaturwissenschaftler und Schriftsteller bemühen sich sehr darum, diese Begriffe möglichst kritisch zu verwenden. Kemner ist sich dieser Problematik durchaus bewusst und zitiert Romane und Theaterstücke aus dem 19. Jahrhundert, in denen diese „farbige“ Logik auf parodisierende Weise interpretiert wird.

Diese Bemerkungen schmälern die Leistung dieser Forschung nicht, sondern verstehen sich als Ansätze zu einem Dialog, zu dem Zeuske in seinem Vorwort und Kemner selbst aufrufen. Es gibt noch kein zusammenhängendes Bild über die Rolle der „freien Farbigen“ in der Karibik in Zeiten der Unabhängigkeitskämpfe in Haiti, Lateinamerika und Kuba. Die Frage nach der Existenz von regionalen Strategien ist noch offen. Im Zusammenhang mit Antonio Maceo fällt es zum Beispiel auf, dass dieser General lange Zeit im karibischen Exil weilte (Kingston, Panama, Honduras, Costa Rica), bevor er sich den Vorbereitungen für den zweiten Unabhängigkeitskrieg Kubas gegen Spanien (1895–1898), in dem er sein Leben verlor, anschloss. Auch war

Maceo in ganz Kuba, nicht nur in Santiago de Cuba der beliebteste Kriegsheld, was für die Mentalität der Inselbevölkerung aufschlussreich ist. In diesem Sinne wäre die Rolle Santiagos als Hafenstadt näher zu beleuchten. In welchem Zusammenhang stand sie mit karibischen und anderen Handelsnetzen? Ein Indiz ihrer Relevanz könnte sein, dass eine reiche „freie“ Frau Santiagos, Adela Lescaille, Hotelbesitzerin war und ihre Tochter Adela Francisca Lescaille (eine sogenannte *morena*) sogar als reichste Frau des östlichen Teils von Kuba galt. Oder auch, dass karibische Einwanderer die Schulen zum Unterricht in der Stadt unterhielten. Kemner selbst schreibt der Funktion des Hafens eine wichtige Rolle für den Lebensstandard der „Freien“ zu (S. 441-443), untersucht dies jedoch für Santiago de Cuba nicht im Einzelnen. Für solche künftigen vergleichenden Untersuchungen ist der Band eine wichtige und unverzichtbare Quelle, und seine Verbreitung wäre auch im nicht-deutschen Sprachraum zu begrüßen.

Anmerkung

- 1 Dabei handelt es sich um frei geborene und freigelassene Personen.

Ori Preuss: Bridging the Island. Brazilians' Views of Spanish America and Themselves, 1865–1912 (= *Tiempo Emulado. Historia de América y España*, Bd. 12), Madrid: Iberoamericana Vervuert, 2011, 237 S.

Rezensiert von
Sebastian Dorsch, Erfurt

Ori Preuss diskutiert mit seiner gut lesbaren Studie über die Wahrnehmung von (einigen) Brasilianern von Spanisch- bzw. Lateinamerika eine Kernfrage der historischen Brasilienforschung. Im betrachteten Zeitraum des späten Kaiserreichs (seit 1822) und der frühen *Primeira República* (ab 1889/91) stellte sich vor dem Hintergrund eines zunehmenden atlantischen sozio-ökonomischen und technologischen Zusammenwachsens die Frage der brasilianischen Selbstverortung immer vehementer. Dazu trugen nicht nur trans- und internationale Faktoren wie Einwanderung, (Kaffee-)Exporte, intensivierte, auf neuen Technologien basierende Kommunikationswege und neue imperiale Machtkonstellationen bei. Auch innerbrasilianische Aspekte wie die wachsende Infragestellung der brasilianischen Sonderstellung in den ehemals iberisch regierten Gebieten Amerikas spielten eine zentrale Rolle. Das hier behandelte Thema ist ein umfassendes, die Dissertation von Preuss dafür eine wichtige Einführung, der nicht nur in der wieder intensivierten deutschen Brasilienhistoriographie¹ eine Leserschaft zu wünschen ist.